

Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und "Mündlicher Geschichte": Überlegungen zur Konstituierung einer sozialwissenschaftlichen Zeitgeschichte von neuen Quellen und Methoden her

Botz, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Botz, G. (2016). Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und "Mündlicher Geschichte": Überlegungen zur Konstituierung einer sozialwissenschaftlichen Zeitgeschichte von neuen Quellen und Methoden her. *Historical Social Research, Supplement*, 28, 373-397. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.28.2016.373-397>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“: Überlegungen zur Konstituierung einer sozialwissenschaftlichen Zeitgeschichte von neuen Quellen und Methoden her [1978/1988]

Gerhard Botz*

Abstract: *»Modern History between Quantification and Oral History. Some Remarks on Contemporary Social Science History Considering New Sources and Methods«.* This article reflects the new focus of historiography between quantification and Oral History. Based on theoretical debates, it is shown how historiography is changing in context of new research fields, new topics, methods, sources and theoretical standpoints. Thus, this all can be understood as paradigm shift in historical research. The author focuses on methodology and historical sources, including its constituent issues and research questions. First, it should be asked what kind of impact technical innovations have on historiographical practice. Second, two practical "cornerstones of historiography" are presented: quantification and Oral History. They can be understood as opposite poles complementing each other in research practice in a fruitful way.

Keywords: Quantification, oral history, historiography, methodology, contemporary history.

1. Das Programm von 1978/81

Einerseits¹ erfreuen sich die Verfasser von Büchern über die neuere und neueste Zeit nun schon seit einigen Jahrzehnten einer Dauerkonjunktur sondergleichen,

* Reprint of: Gerhard Botz. 1988. Neueste Geschichte zwischen Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“: Überlegungen zur Konstituierung einer sozialwissenschaftlichen Zeitgeschichte von neuen Quellen und Methoden her. In *„Qualität und Quantität.“ Zur Praxis der Methoden der historischen Sozialwissenschaft*, hg. v. Gerhard Botz, Christian Fleck, Albert Müller und Manfred Thaller, 13-43. Frankfurt a. M., New York: Campus.

¹ Dieser Beitrag ist das Manuskript meiner Antrittsvorlesung am 26. Mai 1981 an der Universität Salzburg. Es wurde veröffentlicht in: *Geschichte als demokratischer Auftrag*. Karl R. Stadler zum 70. Geburtstag, Wien 1983, S. 13-36; erste Fassung: Gerhard Botz, *Zeitgeschichte zwischen Quantifizierung und „Oral History“*, in: Karl R. Stadler (Hg.), *Rückblick und Ausschau. 10 Jahre Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung*, Wien 1978, S. 29-48. Siehe auch Überarbeitung als: *„Oral History – Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte“*, in: Gerhard Botz/Josef Weidenholzer (Hg.), *Mündliche Ge-*

andererseits konstatieren die berufsmäßigen Produzenten von Geschichtsbewußtsein, und zwar die in der wissenschaftlichen Forschung wie jene im Bildungswesen tätigen, eine ebenso dauerhafte Krise der Historie, jedenfalls sofern sie reflektierend über ihre eigene Tätigkeit Rechenschaft zu geben suchen. Dies gilt selbst für Österreich, wo offenkundig ein besonders hartnäckiger Pragmatismus² und Traditionalismus vorherrscht.³ Dennoch kann ohne allzu großes Risiko gesagt werden, daß auch in Österreich die Geschichtswissenschaft aus ihrer Krise, die primär eine Krise des Historismus ist,⁴ positive Konsequenzen zu ziehen begonnen hat.

Während noch in den sechziger Jahren die Frage nach dem Sinn der Geschichte, nach ihrer gesellschaftlichen Legitimierung⁵ im Vordergrund des Denkens über Geschichte stand, wurde dieses Thema in den siebziger Jahren unversehens beiseite geschoben und überholt von der Diskussion „Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft“, wie der Titel eines bahnbrechenden Aufsatzes von Reinhart Koselleck lautete.⁶ Damit war auch das heute noch gültige Aufgabenfeld für eine umfassende Selbstbestimmung der Geschichtswissenschaft abgesteckt, insbesondere in der Auseinandersetzung mit den systematischen Sozialwissenschaften und insbesondere wiederum mit der Soziologie. Deren zunehmender Historisierung⁷ kam auf Seiten der Geschichtswissenschaft eine Verringerung der Gesellschaftsverweigerung und Gegenwartsdistanz, die bis dahin eher noch zugenommen hatte, sichtlich entgegen. In der Diskussion der siebziger Jahre,⁸ vor allem unter

schichte und Arbeiterbewegung, Wien 1984, S. 23–38 und „Was gewinnt die Geschichtsforschung durch die Quantifizierung?“, in: Herta Nagl-Docekal/Franz Wimmer (Hg.), Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft, Wien 1984 (= Conceptus Studien, Bd. 1, S. 48–70).

² Vgl. Alphons Lhotsky, Österreichische Historiographie, Wien 1962, S. 193.

³ Fritz Fellner, Geschichte und Gegenwart, Salzburg 1966, S. 12 f.

⁴ Georg G. Iggers, Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft, München 1975, S. 11 ff.; ders., Deutsche Geschichtswissenschaft, München 1971, S. 215 ff.; Reinhart Koselleck, Wozu noch Historie? in: Hans Michael Baumgartner/Jörn Rüsen (Hg.), Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Frankfurt a.M. 1976, S. 17.

⁵ Hans Michael Baumgartner, Narrative Struktur und Objektivität. Wahrheitskriterien im historischen Wissen, in: Jörn Rüsen (Hg.), Historische Objektivität, Göttingen 1975, S. 77; vgl. auch Leonhard Reinisch (Hg.), Der Sinn der Geschichte, 3. Aufl., München 1967; Willi Oelmüller (Hg.), Wozu noch Geschichte?, München 1977, S. 7.

⁶ Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: Werner Conze (Hg.), Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts, Stuttgart 1972, S. 10–28.

⁷ Peter Christian Ludz (Hg.), Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16), Opladen 1972, S. 9 ff.; vgl. Walter Rüttgen/Otto Neuloh (Hg.), Zur soziologischen Theorie und Analyse des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1971; Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Geschichte und Soziologie, Köln 1972; Werner J. Cahnman/Alvin Boskoff (Hg.), Sociology and History, Theory and Research, London 1964; Seymour Martin Lipset/Richard Hofstädter (Hg.), Sociology and History, Methods, New York 1968; Charles Tilly, As Sociology Meets History, New York 1981.

⁸ Für USA: Deadalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences, Bd. 100, Nr. 1 und 2 (1971); Charles Mozar, The Application of the Social Sciences to History, in: Journal of Contemporary History 3, 2 (1968), S. 207–215; ferner die Reihe: Beiträge zur Historik, Bd. 1–4, München 1977–1982.

westeuropäischen Historikern, ist das „Ob“ dieser Umorientierung der Geschichtswissenschaft keine Frage mehr, sondern nur noch eine ihres Ausmaßes. Zur Diskussion steht vor allem aber die Frage, ob die Geschichte im vollen Sinn eine historische Sozialwissenschaft werden solle.⁹

Zur gleichen Zeit scheint es, als setze sich die Praxis der Geschichtswissenschaft auch über diese Problemstellung noch vor Erteilung einer eindeutigen Antwort hinweg. Es scheint, als wende sie sich direkt sozialwissenschaftlichen Methoden- und Theorieelementen zu und erprobe sie in ihrer Forschungspraxis. Den „Schulen“ der „Annales“¹⁰ und der „New History“¹¹ kommt dabei eine eminente, allerdings in den deutschsprachigen Ländern nicht allzu nachhaltige Bedeutung zu. Durch eine zunächst zögernde, dann verstärkte Rezeption der sozial- und strukturgeschichtlichen Fragestellungen, von deren Erklärungsansätzen und Lösungsvorschlägen erfolgt nunmehr auch die schon längst überfällige internationale Öffnung der Geschichtswissenschaft, auch in Österreich.

Einer nicht mehr allein dominierenden älteren historiographischen Tradition tritt also in zunehmendem Maße eine jüngere Auffassung von Geschichtswissenschaft gegenüber, erstere „verstehend“-individualisierend vorgehend, letztere eher „erklärend“ und mehr oder weniger stark theoretisierend ausgerichtet.¹²

⁹ Hans-Ulrich Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1973; Reinhard Rürup (Hg.), *Historische Sozialwissenschaft*, Göttingen 1977; siehe auch: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 1 (1975) ff.; *Social Science History*, Bd. 1 (1977) ff.; Wolfgang J. Mommsen, *Die Mehrdeutigkeit von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, in: Jürgen Kocka/Thomas Nipperdey (Hg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte*, München 1979 (=Beiträge zur Historik, Bd. 3), S. 334-370; Hans-Ulrich Wehler, *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung*, Göttingen 1980; Charles Tilly/David S. Landes, *History as Social Science*, 1971; Folke Dovring, *History as a Social Science*, Den Haag 1960.

¹⁰ Siehe etwa: Michael Erbe, *Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung*, Darmstadt 1971; Claudia Honegger (Hg.), M. Bloch, F. Braudel, L. Febvre u.a., *Schrift und Materie der Geschichte*, Frankfurt a.M. 1977; Jacques le Goff/Pierre Nora (Hg.) *Faire de l'histoire*, 3 Bde., Paris 1974; Fernand Braudel, *On History*, Chicago 1980; Traian Stoianovitch, *French Historical Method*, Ithaca 1976.

¹¹ Charles Tilly, *The Old New Social History and the New Old Social History*, Center for Research on Social Organization, Working Paper 218, Ann Arbor 1980; M. Kammen (Hg.), *The Past Before us*, Ithaca 1980; Charles F. Delzell (Hg.), *The Future of History*, Nashville 1977; P. Temin, *The Future of the New Economic History*, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 12, 1 (1981), S. 179-198; Leo F. Schnore (Hg.), *The New Urban History. Quantitative Explorations by American Historians*, Princeton 1975.

¹² Manfred Riedel, *Verstehen oder Erklären? Zur Theorie und Geschichte der hermeneutischen Wissenschaften*, Stuttgart 1978, S. 11 ff.; Helmut Rumpler, *Offene Fragen einer „Theorie der Geschichtswissenschaft“*, in: Friedrich Engel-Janosi u.a. (Hg.), *Denken über Geschichte. Aufsätze zur heutigen Situation des geschichtlichen Bewußtseins und der Geschichtswissenschaft*, Wien 1974, S. 207 ff.; Hans Albert, *Theorie, Verstehen und Geschichte*, in: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 1, 1 (1970), S. 3 ff.; Franz Martin Wimmer, *Verstehen, Beschreiben, Erklären. Zur Problematik geschichtlicher Ereignisse*, Freiburg i. Br. 1978, S. 18 ff.; Karl Acham, *Analytische Geschichtsphilosophie. Eine kritische Einführung*, Freiburg i. Br. 1974; Wolfgang Stegmüller, *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Bd. 1, Studienausgabe, Teil 1, Berlin 1969, S. 72 ff.; Karl Georg Faber, *Theorie der Geschichtswissenschaft*, München 1971, S. 109 ff.

Im einen Fall handelt es sich um die hermeneutische Tradition des geschichtswissenschaftlichen Historismus. Der Hermeneutik etwa Johann Gustav Droysens¹³ geht es ja um ein „Verstehen“ des Informationsgehalts einer historischen Quelle und deren Bedeutung aus der jeweils ganz spezifischen Zeitsituation, Motivation und Intention des Urhebers heraus. Der Historiker müsse sich zu allererst in die Gesamtsituation der zu verstehenden Handlung hineinversetzen.¹⁴ Jeglicher Gebrauch vorgegebener Theorievorstellungen sei demnach dem historischen Gegenstand fremd, ja unmöglich und ideologieverdächtig. In Abhebung von einem viel weiter verbreiteten naiven Geschichtspositivismus betont die Hermeneutik allerdings den prinzipiell gegebenen Annäherungscharakter geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis in einem wiederholten Zirkel von einerseits intuitiver Begriffsbildung und Problemformulierung und andererseits kritisch-distanzierender Überprüfung von Begrifflichkeit und Fragestellung am gegebenen Quellenmaterial.

Im anderen Fall von Geschichtswissenschaft geht es meist auch nicht um ein bloßes Abbilden von Wirklichkeit im erkennenden Subjekt, sondern mehr oder weniger explizit um ein Wechselverhältnis von logisch konsistenter Theorie- und Hypothesenbildung, Überprüfung dieser Hypothesen und Interpretation der Testergebnisse. Auch in diesem erkenntnis-logischen Ablaufmuster, das der Geschichtswissenschaft vor allem in den Sozialwissenschaften begegnet, liegt zweifelsohne ebenfalls ein Moment des „Verstehens“. Doch bleibt dieses Moment auf den eigentlich vorwissenschaftlichen Bereich der Hypothesen- und Theoriebildung eingegrenzt. Was insbesondere unter dem Kriterium der strikten Objektivität zunächst als Nachteil erscheinen könnte, erweist sich jedoch vom Standpunkt einer nicht bloß antiquarisch-rekonstruierenden Historie als Vorteil: nämlich, daß theoretisch-sozialwissenschaftlich orientierte Geschichte immer an einem gesellschaftlichen Vorverständnis und an erkenntnisleitenden Interessen festzumachen ist. Um Formulierungen Wolfgang Mommsens zu übernehmen:

Theoretische Konstrukte, die historischen Darstellungen als Leitlinie zu dienen geeignet sind, sind stets perspektivischer Natur und sind unabhängig davon, inwieweit sie sich empirisch verifizieren lassen oder nicht, in grundlegenden gesellschaftlichen Werthaltungen beziehungsweise Standpunkten verankert. Dieser Umstand allein macht sie geeignet, als Medien der Kommunikation zwischen vergangener Geschichte und dem je gegenwärtigen Bewußtsein zu dienen.¹⁵

Gerade aus diesem Spannungsverhältnis kann die Gefahr des Theorie-Eklektizismus vermieden und das Problem von Objektivität und zugleich Standortgebundenheit in der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis lösbar gemacht werden.

Ich breche hier diese geschichtstheoretischen Erörterungen ab und wende mich wiederum dem praktischen Wandel der Geschichtswissenschaft zu, der sich auch in Österreich allmählich abzeichnet. Dieser Wandel resultiert vor allem aus Verschie-

¹³ Johann Gustav Droysen, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, 4. Aufl., München 1960, S. 328 (historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh, Bd. 1, Stuttgart 1977, S. 398 f.).

¹⁴ Karl-Otto Apel, *Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik. Entwurf einer Wissenschaftslehre in erkenntnisanthropologischer Sicht* (1971), in: Theodor Schieder/Kurt Gräubig (Hg.), *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*, Darmstadt 1977, S. 16.

¹⁵ Mommsen, *Mehrdeutigkeit*, S. 364.

bungen der grundlegenden Wissenschaftsmatrix,¹⁶ aus bestimmten neuen Erkenntnissen, theoretischen Grundpositionen, Themen, Methoden und Quellenarten. Meine weiteren Ausführungen versuchen, einen Beitrag zur Konkretisierung dessen zu geben, was wissenschaftliche Erforschung etwa auch der Zeitgeschichte unter einem geänderten Paradigma werden kann.¹⁷ Ich möchte daher mein Thema ganz pragmatisch von der Seite ihrer Methodik und Quellenbasis her aufrollen, womit ja auch das Problem der sie konstituierenden Fragestellungen und Gegenstandsinteressen impliziert ist. Ich werde dabei zunächst unter bewußter Einseitigkeit die möglichen Auswirkungen gesellschaftlich-technologischer Neuerungen auf die historiographische Praxis nachzeichnen und sodann zwei arbeitstechnische Eckpfeiler aus einer Mehrzahl möglicher herausgreifen und in ihrer praktischen Bedeutung für die Geschichtswissenschaft umreißen.

2. Entwicklungslinien der Geschichtswissenschaft

Die eingangs angedeutete Entwicklung der internationalen Geschichtswissenschaft greift in vielem der Realität in Österreich voraus. Hier hielten sich vielmehr die verkrusteten Strukturen einer historistischen, tendenziell restaurativen Geschichtswissenschaft noch viel weiter über 1945 hinaus als westlich der österreichischen Landesgrenzen. Ein heftiger Methodenstreit der deutschen Historikerzunft war schon um die Jahrhundertwende über Karl Lamprechts Forderung ausgetragen worden, wonach „die kollektivistische, generisch untersuchende Methode“ gleichberechtigt der „individualistischen, auf das Singuläre, den Menschen als eminente Persönlichkeit gerichteten älteren Geschichtsforschung“ sei.¹⁸ Diese Diskussion, die auch im Zeichen einer Immunisierung gegen marxistische Positionen geführt wurde, bewirkte jedoch in Österreich nur eine umso stärkere Ausprägung der „individualistischen“ Gegenposition. Allzu übermächtig für die Historiker war hier die vermeintliche staatspolitische Notwendigkeit einer die zentrifugalen Kräfte der Habsburgermonarchie beschwörenden Reichshistoriographie ebenso wie die Abschottung der ihr entgegengesetzten (deutsch-)nationalen Geschichtswissenschaft

¹⁶ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt a. M. 1973; Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen 1977, S. 67 ff.; Hans-Ulrich Wehler, *Geschichtswissenschaft heute*, in: Jürgen Habermas (Hg.), *Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1979, S. 709 ff.

¹⁷ Anmerkung 1988: An dieser Stelle sei ausdrücklich auf Karl R. Stadler, Prof. für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Linz (1968-1985) verwiesen. Ihm verdanke ich erste Anregungen und dem von ihm gegründeten und bis zu seinem Tod 1987 geleiteten Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Linz, die Grundlagen zur Entwicklung dieser Überlegungen. Erstmals skizziert in: Botz, *Zeitgeschichte* (s. Anm. 1).

¹⁸ Iggers, *Neue Geschichtswissenschaft*, S. 97 ff.; Manfred Asendorf (Hg.), *Aus der Aufklärung in die permanente Restauration. Geschichtswissenschaft in Deutschland*, Hamburg 1974, S. 246 f.; Elisabeth Fehrenbach, *Rankerenaissance und Imperialismus in der wilhelminischen Zeit*, in: Bernd Faulenbach (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben*, München 1974, S. 54 ff.

und -institutionen.¹⁹ Die tiefe gesellschaftliche, nicht nur staatliche Erschütterung, aber nicht Umwälzung von 1918 fixierte die österreichische Historiographie erst recht auf einen durchaus verdienstvollen hilfswissenschaftlichen Positivismus; ihre Vertreter des neueren Fachs ergaben sich jedoch überwiegend einer resignativen habsburgisch-dynastischen Rückwärtswendung oder der damals höchst gegenwartsbezogenen Restauration eines (gar noch weiter zurückliegenden) Ideals der „nationalen“ Reichs-Einheit.

Selbst was auf dem Gebiet der entstehenden Sozialwissenschaften an Ansätzen vorhanden war, insbesondere an Ansätzen, die sich auf gleicher Linie wie die westeuropäischen Entwicklungen befanden, wurde in den späten zwanziger und dreißiger Jahren vollends ausgetrieben. Die NS-Diktatur hat hier nur längerfristige Trends zum vollen Durchbruch gebracht.²⁰ Später als anderswo und zögernder wurde daher in Österreich, selbst nach Entstehung der Zweiten Republik, die Tradition einer theoriefernen, faktizistischen Detailforschung in Frage gestellt. Ja, man kann pointiert sagen: Die Dominanz einer überwiegend singularisierend-hermeneutischen, ereignisbezogenen Geschichtsschreibung, die vornehmlich das staatspolitische Geschehen thematisiert, das von handelnden Einzelnen, „großen Männern“, leitenden Ideen (und Parteiprogrammen) bestimmt wird, floriert heute noch unter der vielfältigen Verkleidung „aktueller“ historischer Tagungen und Symposien [anlässlich diverser runder Jahreszahlen, etwa aus Anlaß des 40. Jahrestages des „12. Februar 1934“ oder des fünfzigjährigen „Bedenkens“ des „Anschlusses“].

Diese kritische Feststellung wird bei einer kursorischen Durchsicht eines (gewiß nicht zufallgesteuerten) Samples bestätigt, das, gefiltert durch eine repräsentative Bibliographie,²¹ jene Werke der Sekundärliteratur umfaßt, die 1981 auf meinem engeren Arbeitsgebiet, der österreichischen Zeitgeschichte, vorhanden waren. Der überwiegende Teil der als relevant betrachteten Veröffentlichungen, 80 bis 90 Prozent, ist hier traditionelle, erzählende, singularisierende Geschichte. Darunter überwiegen wiederum bei weitem ereignisbezogene Darstellungen der Innenpolitik und Ideengeschichte. Weit abgeschlagen folgen Biographien und Diplomatiegeschichte. Struktur-, sozialgeschichtliche oder theoriebezogene Ansätze treten nur vereinzelt auf, selbst die Verwendung von Graphiken und Tabellen als Illustrationsmittel kommt nur bei etwa einem Siebentel der durchgesehenen Arbeiten vor.

¹⁹ Lhotsky, *Historiographie*, S. 209; Günther Ramhardter, *Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914-1918*, Wien 1973, S. 9 ff.; Michael Derndarsky, *Die Berücksichtigung der Zeitgeschichte im Lehrbetrieb der Wiener Universität*, in: *Austriaca*, Sonder-Nr. 1 (1978), S. 245 f.

²⁰ Anders als 1978/79 ist 1988 dieser Satz in dem Sinne aufzufassen, daß selbst im Bereich der Geschichtswissenschaft eines traditionellen Landes wie Österreich die Modernisierungsaspekte im Nationalsozialismus (siehe etwa die theoretisch-konzeptuellen Innovationen Otto Brunners) schließlich vom (politisch legitimen) katholisch-österreichischen Traditionalismus abgelöst wurden. Siehe: Josef Ehmer/Albert Müller: *Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt 1988 (im Druck).

²¹ Peter Malina/Gustav Spann, *Bibliographie zur österreichischen Zeitgeschichte 1918-1978. Eine Auswahl*, Wien 1978; dieselben, *Nachtrag nunmehr auch: Siegfried Mattl, Bestandsaufnahme zeitgeschichtlicher Forschung in Österreich*, Wien 1983, S. 30 ff.

Verglichen mit dem breiten Spektrum der neueren deutschen und französischen oder gar der angelsächsischen Historiographie²² nehmen sich dieser Methodenkanon und seine thematischen Implikate geradezu bescheiden aus, so wichtig und seriös die Ergebnisse der Zeitgeschichtsforschung gerade der letzten Jahre auf ihrem Gebiet auch zu veranschlagen sind. Methodisch sind diese Arbeiten nicht weniger als die übrigen allgemeinhistorischen Teildisziplinen häufig durch einen gleichsam fetischistischen Glauben an die „Fakten“, durch eine blinde Suche nach neuen Dokumenten gekennzeichnet, die als der alleinige Schlüssel zu historischen Erkenntnissen angesehen werden. Es ist geradezu trivial, sich mit diesem „lächerlichen [...] Trugschluß“, wie Edward Hallett Carr²³ pointiert sagt, zu beschäftigen. Aber ein Blick auch in die Rezensionsteile der österreichischen historischen Zeitschriften macht immer wieder deutlich, wie sehr hypostasiert das Kriterium der bloßen Unbekanntheit und Quantität der Quellen noch ist.

Wenn es darum geht, das Feld der Geschichtswissenschaft neu abzustecken, sollte man dieses zwar falsch gestellte, aber triftige Quellen-Problem jedoch durchaus ernst nehmen und einen Blick auf dessen gesellschaftsgeschichtlichen Aspekt werfen. Bekanntlich ist die Entstehung der wissenschaftlichen Historie aufs engste verknüpft mit einem bestimmten mitteleuropäischen Ablaufmuster des säkularen sozio-politischen „Modernisierungsprozesses“, der in einer anderen Dimension als Ausbreitung des kapitalistischen Wirtschaftssystems und der „bürgerlichen Gesellschaft“ zu umschreiben ist. Die seit dem 16. Jahrhundert progressiv zunehmende Schriftlichkeit der Kommunikation, die anschwellende Staatstätigkeit und die bürokratische Durchorganisation immer weiterer Bereiche der Gesellschaft,²⁴ schließlich die Explosion der publizistischen Quellen – all dies hat dazu geführt, daß dem Historiker des 19. Jahrhunderts schon eine riesige Masse von schriftlichen Dokumenten, die kontinuierlicher Verwaltungstätigkeit entsprangen – also überwiegend Akten –, zur Verfügung stand. Dadurch wurden praktisch alle weiteren, teils auch älteren Quellenkategorien schon quantitativ in den Hintergrund gedrängt, trotz aller theoretischen Beteuerungen von der notwendigen Quellenvielfalt in der Geschichtsforschung. Man kann also sagen, daß die Neuzeit-Geschichte primär die Akten bürokratischer Organisationen zu ihren Leit-Quellen – in Analogie zu den Leitfossilien der Geologie – erhoben hat. Eine andere mögliche Leit-Quelle, die periodischen und sonstigen Druckwerke, wurden demgegenüber zwar ergänzend benutzt, in ihrer vollen Bedeutung jedoch nur selten gewürdigt.

Gerade die Bürokratieforschung und Organisationssoziologie haben eindrücklich darauf hingewiesen, in welchem hohem Ausmaß prozeßproduzierte Daten – neben anderen also die herkömmlichen Quellen des Historikers – von den Aufgaben, Arbeitsregeln und Sichtweisen der modernen Bükratien und ihrer Funktionäre

²² Siehe: Georg G. Iggers/Harold T. Parker (Hg.), *International Handbook of Historical Studies*, London 1980.

²³ Edward Hallett Carr, *Was ist Geschichte?*, Stuttgart 1963, S. 12 ff.

²⁴ Kocka, *Sozialgeschichte*, S. 52 f.; Georges Lefebvres, *La naissance de l'historiographie moderne*, Paris 1971, S. 111 ff.; Walter Eckermann u.a. (Hg.), *Einführung in das Studium der Geschichte*, Berlin (DDR), 1979, S. 270 ff.

bestimmt sind.²⁵ Es darf mit Recht angenommen werden, daß die Aktenproduktion vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte nicht weniger selektiv und strukturierend abgelaufen ist.

Eine weitere Verschärfung erfuhr und erfährt diese Ausschnitthaftigkeit und Vorstrukturierung von schriftlichen Massenquellen durch den Archivierungsprozeß selbst, dem sie unterworfen sein müssen, sollen sie überhaupt auf uns kommen. Erzwungen von dem beschränkten zur Verfügung stehenden Archivierungsraum und geleitet von der auch bei den Archivaren vorherrschenden historistischen Sichtweise wurden die überlieferten Aktenbestände neuerlich verzerrt, und zwar in Richtung auf Zentralstellen, Schlüsselpositionen, „Auffälliges“, möglichst wenig Gleichförmiges. Selbst die gegenwärtige Diskussion um die Datenlöschung im Zusammenhang mit dem Datenschutz ist noch stark von dieser Problemsicht bestimmt.²⁶

Unbeschadet aller noch so ausgefeilten, wenngleich „platonisch“ bleibenden Quellenkritik und eines verfeinerten Bewußtseins vom hermeneutischen Zirkel scheint die Praxis vieler Historiker der neueren und neusten Zeit weithin dieser Falle, die in ihrem hauptsächlichlichen Quellenmaterial eingebaut ist, erlegen zu sein, eigene Arbeiten nicht ausgenommen. Nur so wird meines Erachtens über die politisch-gesellschaftliche Formiertheit der Sichtweise der Historiker hinaus erklärbar, warum eine Geschichtsforschung vom Typus des „Wie es eigentlich gewesen ist“ so lange vorherrschen konnte (und kann). Das historistische Sprechen-lassen-der-Quellen, das Entwickeln von Erkenntnis aus der Versenkung des Historikers in sein Objekt, funktionierte nur deshalb so reibungslos, weil die vornehmlichen Erkenntnisziele – Staat, handelndes Individuum, punktueller Ereignis – schon im Quellenmaterial vorprogrammiert waren. Andere Quellenkategorien, wenn sie nicht überhaupt in ihrer Eigenart völlig mißverstanden wurden, erbrachten demgegenüber nur marginale Korrekturen.

So muß sich die Historiographie über die Neuzeit und die Zeitgeschichte die Frage gefallen lassen, ob sie nicht in manchem nur eine Geschichte der zentralen Archivbestände ist, die gelegentlich ihre Originalität aus dem unbedankten Findungseifer der zwischengeschalteten Archivbeamten zieht und regionale, soziale und ideologische Differenzierungen über den Kamm der erfolgreichen, daher den Großteil des Quellenmaterials hinterlassenden Herrschaftsorganisationen und Verbände schert. Selbst die Geschichte gesellschaftsoppositioneller Bewegungen, wie

²⁵ Wolfgang Bick/Paul Müller, Die Buchführung der Verwaltungen als sozialwissenschaftliche Datenbasis, in: Paul J. Müller (Hg.) Die Analyse prozeß-produzierter Daten, Stuttgart 1977, S. 42-88; Herbert Reinke, Bürokratie im politischen System Deutschlands. Studien zur partiellen Ausdifferenzierung der Verwaltung aus dem „ganzen Haus“, Darmstadt 1981; siehe ferner: Michael M. Cropp/Reinhard Mann, Auswahlbibliographie zur Anwendung und Bewertung von Akten und Dokumenten als Datenquellen in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung, (hektograph. Typoskript, Institut für angewandte Sozialforschung, Köln 1981); (exemplarisch zur Anwendung: Reinhard Mann: Protest und Kontrolle im Dritten Reich, Frankfurt a. M. 1987).

²⁶ Max Kaase u.a. (Hg.), Datenzugang und Datenschutz, Königstein/Ts. 1980; Ekkehard Mochmann/Paul J. Müller (Hg.), Data Protection and Social Science Research, Frankfurt a. M. 1979; Gerhard Botz, Geschichtswissenschaft und Datenschutz, in: Symposium Wissenschaft und Datenschutz, Linz 1981, S. 76-87.

die Geschichte der Arbeiterbewegung, schöpfte bisher einen Großteil ihrer Aussagen aus Ministerialfaszikeln, Polizeiberichten, Gerichtsverhandlungen und dergleichen, ohne der darin enthaltenen Sichtweise und Selektivität immer entgegen zu können und die anonymen „Objekte“ des politisch-organisatorisch verengten Geschichtsprozesses zu Wort kommen zu lassen.

Bevor ich den Gedankengang einer (Re-)Konstituierung der Geschichtswissenschaft von der Methoden- und Quellenseite her fortführe, seien einige Bemerkungen eingeschoben, die den politisch-gesellschaftlichen und technologischen Hintergrund²⁷ des erwähnten Paradigma-Wechsels in der Geschichte, inmitten dessen wir uns heute wohl befinden, skizzieren sollen.

Zunächst sind hier die berufsgruppen- und elitespezifischen Erfahrungen mit faschistischen und halbfaschistischen Diktaturen zu nennen. Sie haben einerseits wie in Deutschland so auch in Österreich nationalstaatliche Orientierungen gründlich diskreditiert, andererseits jedoch auch eine gewisse österreichisch-patriotische Renaissance begründet. Dies mag auch ein zusätzlicher Erklärungsfaktor sein, daß die österreichische Geschichtswissenschaft besonders zögernd ihre historistischen Traditionen aufgibt. Dennoch verankerten die Lernprozesse mit einer relativ funktionsfähigen parlamentarischen Demokratie und die starke sozio-politische Stellung der Arbeiterbewegung in der Zweiten Republik positive Einstellungen gegenüber Partizipations- und Umverteilungsansprüchen breiter gesellschaftlicher Schichten und Klassen auch im Wissenschaftssektor in einem Maße wie niemals zuvor in Österreich. Auch nicht zu übersehende Verschiebungen der sozialen Herkunft der Wissenschaftler, Studenten und Universitätslehrer wirkten ähnlich demokratisierend.²⁸ Erst auf diesem Entwicklungsstand können seit Ende der siebziger Jahre allmählich die von westeuropäisch-liberalen, radikaldemokratischen oder kritisch-marxistischen Ansätzen²⁹ ausgehenden neuen Themenstellungen, Erklärungslinien und Methoden in der österreichischen Geschichtsforschung Eingang finden.

Weiters trug und trägt zu dem sich abzeichnenden Wechsel des historiographischen Grundmusters der Umstand bei, daß auch in unserem Lande parallel zu dem skizzierten sozio-politischen Wandel die systematischen Sozialwissenschaften innergesellschaftlich an Boden gewannen, wenngleich es zu einer engen, direkten Berührung der Geschichts- und Sozialwissenschaften bislang in Österreich noch nicht gekommen ist. Die stark normative Orientierung bzw. die unhistorisch-empirische Ausrichtung und Auftragsabhängigkeit verschiedener Zweige der Sozialwissenschaften mag dafür mitverantwortlich sein.³⁰ Immerhin stellen aber die

²⁷ Hans Mommsen, Einführung, in: Faulenbach, *Geschichtswissenschaft*, S. 14; Dieter Groh, *Strukturgeschichte als „totale“ Geschichte*, in: Schieder/Gräubig, *Theorieprobleme*, S. 321 ff.; Jürgen Kocka, *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft*, in: Heinrich Best/Reinhard Mann (Hg.), *Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung*, Stuttgart 1977, S. 4 ff.; ders., *Sozialgeschichte*, S. 67 ff.

²⁸ *Meine Amtsvorgängerin hat hierauf schon verwiesen*: Erika Weinzierl, *Universität und Politik in Österreich*, Salzburg 1969, S. 5 ff.

²⁹ Dieter Groh, *Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht*, Stuttgart 1973, S. 19 ff.; Wolfgang J. Mommsen, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf 1971, S. 33 ff.

³⁰ Hertha Firnberg, *Zur Rolle der Sozialwissenschaften in der österreichischen Wissenschaftspolitik: Das Anwendungsdefizit der Soziologie*, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*,

systematischen Sozialwissenschaften auch für die österreichische Geschichtswissenschaft, vornehmlich vermittelt über westeuropäische Einflüsse, ein Methoden-, Begriffs- und Theorieangebot bereit, das erst ein Überschreiten der individualisierenden, eng politik-bezogenen Barrieren des Historismus ermöglicht.

Schließlich: Im Bereich der Forschungsorganisation und -technologie breiten sich auch heute in Österreich Neuerungen aus, die in den nächsten Jahrzehnten die Geschichtsforschung insbesondere auf dem Gebiet der Zeitgeschichte grundlegend verändern werden. Dies betrifft zum einen die zu erwartende Zunahme der projekt-bezogenen, arbeitsteilig-interdisziplinären Forschung bei gleichzeitig zunehmenden Chancen einer engagierten Einmann(-frauen)- und Laiengeschichte sozusagen „von unten her“. Zum anderen sind zwei technologische Neuerungen im Begriffe, zunächst die Methoden- und Quellenbasis der Geschichtswissenschaft neuerlich und radikaler als bisher zu verschieben. Gemeint ist damit die rapide Ausbreitung der elektronischen Datenverarbeitungsanlagen und Rechner aller Größenordnung sowie die massenhafte Verbreitung elektronischer Konservierungsverfahren von Ton- und Bildvorgängen.

Ich nehme damit den vorhin unterbrochenen Gedankengang von der mitkonstitutiven Bedeutung der jeweiligen Leitquellen für die Geschichtswissenschaft wieder auf.

Sofern nicht ein Rückfall in einen A-Historismus eintritt, der die elektronisch gespeicherten Materialien für die zukünftige Geschichtswissenschaft tilgt, kann es durchaus sein, daß in absehbarer Zeit Datenbanken von öffentlichen und privaten Organisationen und Bild-Ton-Archive die Leit-Quellen einer gegenwartsnahen Geschichte, einer sozial wissenschaftlichen Zeitgeschichte, sein werden. Über Bildschirme eingegebene, elektronisch gespeicherte und ebenso übermittelte Daten könnten dann die schriftlich auf Papier fixierten Informationen der herkömmlichen Akten in ihrer Bedeutung stark reduzieren, allerdings können auch neu auftretende technische Möglichkeiten die Herstellung von immer massenhafter auftretenden Schriftsätzen und Kopien noch mehr begünstigen. Die technischen Medien Computer, Bildschirminformation und Tonband- bzw. Videogeräte stehen heute bereits zur Verfügung.

Doch allein die geschichtswissenschaftliche Verarbeitung und Generalisierung der bereits angesammelten, auf konventionellen Informationsträgern niedergelegten prozeßproduzierten Daten – etwa Akten, Korrespondenzen, Karteien, Dokumentationen, Buchhaltungen, Statistiken usw. – kann schon jetzt sinnvoll nicht mehr ohne den Einsatz von EDV erfolgen. Eine neue historische Sozialforschung³¹ hat begonnen, sich dieses Forschungsfeldes anzunehmen, thematisch vor allem im Hinblick auf Themenstellungen der Wirkungsgeschichte von bürokratischen Organisationen, der Sozialstruktur von Massenparteien, der Lebensverhältnisse von Unterschichten

Jg. 1978, Nr. 1, S. 9-10; Leopold Rosenmayr, Zur Praxisrelevanz soziologischer Forschung, ebenda, S. 11-18; Werner Pleschberger, Politikwissenschaft in Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 11, 1 (1982), S. 5-20.

³¹ Siehe vor allem: Heinrich Best, Quantifizierende Historische Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Geschichte in Köln 9 (1981), S. 121-157; die Zeitschrift Historical Social Research 12 (1979) ff. und die Reihe Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen 1, Köln (1977) ff., vgl. Online-Archiv unter <<http://www.gesis.org/en/hsr/archive/>>.

oder des antifaschistischen Widerstandes. Damit verknüpft ist eine geschärfte Methodologie, die vor allem Aufschlüsse über die Abbildqualität bzw. die Verzerrtheit solcher Quellenbestände zu liefern im Begriffe ist.³² Mit dem zweifelsohne immer Einfacher-Werden des elektronischen Abrufens von Informationen auf dem Büro- und Mediensektor ist zu erwarten, daß auch die komplexeren Verarbeitungen, sei es quantitativ-statistischer, sei es textanalytischer oder „qualitativer“ Art, zunehmen werden. Die Quantifizierung und damit zusammenhängende methodisch-technische Hilfsinstrumente können also mit gutem Grund eine gewisse Pfeilerfunktion in der zukünftigen Geschichtswissenschaft beanspruchen.

Komplementär dazu verhalten sich die geschichtswissenschaftlichen Innovationspotentiale, die in einer schon auf dem Freizeitmarkt vertriebenen Technologie der Ton- und Videobänder bereitstehen. Die bereits vorhandenen, rasch wachsenden Ton- und Videoarchive der Rundfunkanstalten, privater und öffentlicher Sammlungen und der amerikanischen Oral-History-Archive sind von der zeitgeschichtlichen Forschung kaum erst zur Kenntnis genommen worden und daher immer wieder von der Zerstörung bedroht. Als Mittel zur absichtlichen Produktion von historischen Quellen aus der Erinnerung von „Zeitzeugen“ ist die elektromagnetische Ton- und Bildaufzeichnung bisher noch wenig von Historikern anerkannt; eher nur deren Qualität als Ergänzung anderer (meist schriftlicher) Dokumente.

Die Geschichtswissenschaft nähert sich damit dem bisher klassischen Verfahren der vom Forscher selbst hervorgerufenen Produktion von Daten, vergleichbar dem sozialwissenschaftlichen Umfrageverfahren, an. Ihr Ergebnis sind neue wissenschaftliche Fragestellungen und Antworten auf der Basis von forschungsproduzierten Quellen. Allerdings sind aus geschichtswissenschaftlicher Anwendungspraxis die methodologischen und implizit-theoretischen Probleme der damit angesprochenen „Mündlichen Geschichte“ noch weniger im Griff als bei der schon relativ weiter entwickelten geschichtswissenschaftlichen Quantifizierung.

Die Gegenüberstellung von Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“ im Thema dieses Beitrags bedeutet, wie ich noch ausführen werde, nicht, daß es sich dabei um geschichtswissenschaftliche Verfahrensweisen genau auf denselben begrifflichen Ebenen handelt. Daraus folgt, daß die Quantifizierung einerseits als eine Analyse- und Generalisierungstechnik einzustufen ist, die gleichermaßen mit schriftlichen, sachgegenständlichen oder mündlichen Quellen arbeitet. „Mündliche Geschichte“ andererseits kann sich auf die bloße Anwendung mündlicher Überlieferung beschränken, sie kann aber auch ihre spezifischen Möglichkeiten des gezielten Fragens und Rückfragens zu einer neuen Arbeitsweise des Historikers, sei es unter Verwendung quantitativer oder „qualitativer“ Analysetechniken, erweitern. Da Quantifizierung und „Mündliche Geschichte“ nur partiell auf derselben begrifflichen Ebene stattfinden, schließen sie einander nicht unbedingt aus; sie sind fast beliebig kombinierbar.

³² Müller, *Analyse*, S. 1 f.; Jerome M. Clubb/Erwin K. Scheuch (Hg.), *Historical Social Research. The Use of Historical and Process-Produces Data*, Stuttgart 1980, vor allem Kapitel VII.

3. Quantifizierung

Quantifizierung, eine von den Natur- und Sozialwissenschaftlern entwickelte Methode, ist in der Geschichtswissenschaft selbst hinsichtlich ihrer einfacheren Techniken noch so wenig verbreitet, daß darüber einige skizzierende Bemerkungen angebracht sind.

Quantifizierung bedeutet erstens mehr als bloße „numerische Zusammenfassung vergleichbarer Daten“,³³ wengleich die Durchführung mathematischer Kalküle bei ihr im Mittelpunkt steht.

Sie setzt zweitens im allgemeinen das Vorliegen von relativ massenhaften und gleichförmigen Untersuchungseinheiten voraus, die entweder von vornherein meßbare oder von qualitativen in quantitative umwandelbare beziehungsweise klassifizierbare Eigenschaften haben müssen. Diese Einheiten (Fälle) sind vorher festzulegen oder einzugrenzen und müssen in einem angebbaren Zusammenhang mit dem Untersuchungsziel stehen. Zu messen, zu zählen und zu rechnen, ohne eine Vorstellung davon zu haben, was und zu welchem Ziel eigentlich quantifiziert wird, erbringt auch in der Geschichte nichts.

Daher ist als eine dritte Grundvoraussetzung von Quantifizierung das mindestens implizite Vorliegen eines theoretischen Rahmens notwendig, der es erlaubt, die Untersuchungseinheiten und ihre Untersuchungseigenschaften (statistisch gesprochen: Variablen) eindeutig anzugeben. Dies entspricht dem Schritt der Operationalisierung in den Sozialwissenschaften. Ihm sollte auch in der quantifizierenden Geschichtsforschung die Hypothesenbildung vorausgehen und nach der Datenanalyse die Hypothesenannahme oder -verwerfung folgen. Dies kann wiederum zur Formulierung von mehr oder minder generalisierten Zusammenhangfeststellungen, Modellen und Theorien führen. Eine mehrfache Wiederholung dieser Arbeitsschritte ist in der Praxis die Regel.³⁴

Inwiefern diese Arbeitsschritte und der notwendige theoretische Rahmen in jeder Hinsicht explizit gemacht werden müssen, ist allerdings unter Historikern wie bei einem Teil der Sozialwissenschaftler selbst umstritten.³⁵ Bloße illustrative Verwendung von noch so vielen Tabellen und Maßzahlen wird jedenfalls nicht als Quantifizierung zu bezeichnen sein, während dies für einen forschungsstrategisch überleg-

³³ Wilhelm O. Aydelotte, Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, in: Wehler, Geschichte, S. 260.

³⁴ In diesem forschungslogischen Ablaufschema, wie hier 1978/81 vorgestellt, spiegelt sich die besonders enge Zusammenarbeit in der Anfangsphase der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft in Österreich mit der Gruppe „Quantum“ (Köln), der hier eine Art „Geburtshelfer“-Funktion zukam. Vgl.: Heinrich Best/Wilhelm H. Schröder, Basiscurriculum für eine quantitative historische Sozialforschung, in: *Historical Social Research* 6 (1981) 1, S. 3-50, verfügbar unter <<http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/5241>>.

³⁵ Ted Robert Gurr, Politometrie. Einführung in die quantitative Makropolitik, Frankfurt a. M. 1974, S. 33 f.; Jürgen Kocka, Theorieorientierung und Theorieskepsis in der Geschichtswissenschaft, in: *Historical Social Research* 7 (1982) 1, S. 8 ff., verfügbar: <<http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/29188>>.

ten Einsatz etwa von graphischen Darstellungen schon zutreffen kann.³⁶ Ebenso ist der Einsatz von EDV keine notwendige Voraussetzung von Quantifizierung in der Geschichte. Es gibt durchaus eine quantitative Geschichtsforschung vor dem und ohne den Computer. Die praktische Bedeutung der EDV bei der Handhabung großer Datenmassen und bei der Durchführung komplizierter statistischer Verarbeitungsoperationen versteht sich von selbst; eine benutzerfreundliche Lösung dieses Problems ermöglicht erst eine wirkliche Verbreitung neuer quantitativer Methoden in der Geschichtswissenschaft.³⁷

Der Forschungsprozeß der quantifizierenden Geschichte unterscheidet sich somit vom hermeneutischen Verfahren des Historismus, wengleich darin auch Verstehensvorgänge von Sinnzusammenhängen keineswegs ausgeschaltet sind.³⁸ Dieser Forschungsprozeß ist jedoch nur ein allgemeiner Fall des Erkenntnisprozesses einer nichtquantitativen, jedoch sozialwissenschaftlich ausgerichteten, theoriebezogenen Geschichtswissenschaft.

Es würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen, die Vorteile und Anwendungsgebiete der quantifizierenden Geschichtsforschung auch nur grob abzustecken; zu vielfältig sind, international gesehen, bereits die von ihr erprobten Themenbereiche, so vor allem in der Wirtschaftsgeschichte, der ja überhaupt eine Pionierrolle bezüglich der Quantifizierung zukommt, dann auch in der historischen Demographie, in der Soziographie und Kollektiv-Biographik, aber auch in der historischen Konflikt-, Bildungs- und Wahlforschung, in der Kulturgeschichte und in der Numismatik, und nicht zuletzt auf dem weiten und schwierigen Feld der Textanalysen.³⁹ Geschichtswissenschaft kann dabei auch zu kontrafaktischen Fra-

³⁶ Roderick Floud, *Einführung in quantitative Methoden für Historiker*, Stuttgart, 2. Aufl., 1980, S. 51 ff.; Norbert Ohler, *Quantitative Methoden für Historiker*, München 1980, S. 34 ff.; John L. Philips, jr., *Statistical Thinking. A Structural Approach*, 2. Aufl., Oxford 1982; ferner: Hans Zeisel, *Die Sprache der Zahlen*, Köln 1970.

³⁷ Edward Shorter, *The Historian and the Computer. A Practical Guide*, New York 1976; Charles Tilly, *Computers in Historical Analysis*, in: *Computers and the Humanities* 7, 6 (1973), S. 323-335; Rolf Gundlach/Carl August Lückerrath, *Historische Wissenschaft und elektronische Datenverarbeitung*, Frankfurt a. M. 1976.

³⁸ Neuerdings siehe jedoch: Manfred Thaller, *Zur Formalisierbarkeit hermeneutischen Verstehens in der Historie*, in: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Festschrift Rudolf Vierhaus*, Göttingen 1982, S. 439-454.

³⁹ Siehe etwa: Konrad Jarausch, *Möglichkeiten und Probleme der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft*, in: ders. (Hg.), *Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft. Probleme und Möglichkeiten*, Düsseldorf 1976; Val. R. Lorwin/Jacob M. Price (Hg.), *The Dimensions of the Past, Materials, Problems and Opportunities for Quantitative Work in History*, New Haven 1972; William O. Aydelotte u.a. (Hg.), *The Dimensions of Quantitative Research in History*, Princeton, N. J. 1972; G. Kurgan/Ph. Mourceaux (Hg.), *La quantification en histoire*, Brüssel 1973; Jacques Barzun: *Clio and the Doctors: Psycho-History, Quantohistory, and History*, Chicago 1974; J. Morgan Kousser, *History Quashed: Quantitative Social Scientific History in Perspective*, in: *American Behavioural Scientist* 23 (1980), S. 885-904, Pierre Chanu, *Histoire quantitative, histoire serielle*, Paris 1978; weitere Literaturhinweise siehe: Gerhard Botz: *Quantifizierende Methoden in der Politik- und Sozialgeschichte*, in: *Zeitgeschichte* 5, 2 und 3 (1977), S. 72-83, 114-122 und ders., *Quantifizierende und computerunterstützte Geschichtsforschung*, in: *Bericht über den 15. österreichischen Historikertag in Salzburg* 1981, Wien 1983, S. 363-372.

gestellungen,⁴⁰ ja sogar unter der Ceteris-Paribus-Klausel zu begrenzt prognostisch verwendbaren Aussagen⁴¹ kommen.

Quantitative Analysen in der Geschichte wie auch in den benachbarten Sozialwissenschaften weisen jedoch bei aller Exaktheit und Überprüfbarkeit einen entscheidenden Mangel auf: sie setzen derzeit eine vorausgehende Atomisierung komplexer Zusammenhänge voraus, und ihre Ereignisse liefern in der Regel nur ein rohes Daten- und Aussagengerüst, das erst der Ausfüllung und Verfeinerung durch eine Vielfalt anderer, meist „qualitativer“ Informationen bedarf. Ein Quellen- und Methodenmonismus stößt gerade bei der Quantifizierung sehr rasch an seine Grenzen. Daher liegt auch hier eine Kombination mit anderen sozialwissenschaftlichen oder historischen Arbeitsweisen nahe. Eine davon ist die „Mündliche Geschichte“.

4. Mündliche Geschichte

„Oral History“ ist eine Bezeichnung für eine Richtung der Geschichtsforschung,⁴² die in den letzten Jahrzehnten von den USA und von England ausgehend, auch unter kontinental-europäischen Historikern zunehmend Beachtung, aber auch Kritik findet. Entsprechend der auch im Englischen nicht sehr glücklichen Bezeichnung ist ihr Bedeutungsgehalt im Deutschen, wo sich noch nicht einmal eine allgemein akzeptierte Übertragung durchgesetzt hat, vielschichtig und unscharf. Ich möchte hier dennoch eine Übersetzung als „Mündliche Geschichte“ vorschlagen,⁴³ die um

⁴⁰ Robert W. Fogel, *Die neue Wirtschaftsgeschichte. Forschungsergebnisse und Methoden*, Köln 1970; ders., *Railroads and American Economic Growth*, Baltimore 1963, 3. Kapitel; ders./Stanley Engermann, *Time on the Cross*, Boston 1974; kritisch dazu: Fritz Redlich, „Neueste“ und traditionelle Methoden der Wirtschaftsgeschichte, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Geschichte und Ökonomie*, Köln 1973, S. 242-264; vgl. auch: Hans Vaihinger, *Die Philosophie des Als Ob*, Leipzig 1927; zur geschichtlichen Prognose bei Lorenz von Stein: Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 87-104.

⁴¹ Vgl. Jerome Dumoulin/Dominique Moisi (Hg.), *The Historian Between the Ethnologist and the Futurologist*, Paris 1973; Ossip K. Flechtheim, *History and Futurology*, Meisenheim a. Gl. 1966.

⁴² Paul Thompson, *The Voice of the Past. Oral History*, Oxford 1978; Luisa Passerini (Hg.), *Storia Orale. Vita quotidiana e cultura materiale delle classi subalterne*, Turin 1978; Lutz Niethammer/Werner Trapp (Hg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der ‚Oral History‘*, Frankfurt a. M. 1980; IVC Colloque International d'Histoire Orale. Communications présentées (hektographiertes Typoskript), Aix-en-Provence, Sept. 1982; Karl-Heinz Reuband, *Oral History. Notes on an Emerging Field in Historical Research*, in: *Historical Social Research*, Nr. 12 (1979), S. 18-20; Reinhard Sieder, *Bemerkungen zur Verwendung des „Narrativ-interviews“ für eine Geschichte des Alltags*, in: *Zeitgeschichte* 9, 5 (1982), S. 164-178; Gerhard Botz/Josef Weidenholzer (Hg.), *„Mündliche Geschichte“ und Arbeiterbewegung*, Wien 1983; Lutz Niethammer (Hg.), *„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“*, Berlin 1983, S. 8.

⁴³ Auch: Karl-Georg Faber, *Geschichtswissenschaft heute* in: Werner Conze u.a. (Hg.), *Funk-Kolleg. Geschichte*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1981, S. 391 f.

der intendierten Breitenwirkung willen bewußt die darin gegebene inhaltliche Unschärfe in Kauf nimmt.

Es ist daher zielführend, sich zu verdeutlichen, auf welche Bedeutungsebene sich „Mündliche Geschichte“ eigentlich bezieht. Es handelt sich vor allem um vier Dimensionen: um die der Quellen, der Methoden, der Themen und der gesellschaftlichen Funktion.

Erstens: Zunächst bezeichnet „Mündliche Geschichte“ eine Geschichtsforschung, die als ihre Quellenbasis vor allem, jedoch keineswegs ausschließlich, die Quellengattung der mündlichen Überlieferung heranzieht.

Damit steht sie in einer langen Tradition vorwissenschaftlich und wissenschaftlich betriebener Beschäftigung mit der Vergangenheit, von Herodot und den römischen Geschichtsschreibern bis zu Michelet, Ranke oder Friedrich Engels. Noch die Lehrbücher der Geschichtsmethodik⁴⁴ zu Beginn des 20. Jahrhunderts haben sich damit auseinandergesetzt, wenngleich vor allem in den unpersönlichen Formen mündlicher Überlieferung: Mythos, Sage, Legende, Volkslied. Erst in der weiteren Folge ist diese Quellengattung angesichts der vom Bürokratisierungsprozeß angehäuft und von historischen Kontinuitätsbrüchen freigegebenen Aktenberge in den Hintergrund getreten. Erst neuerdings erfährt sie durch die Verbreitung von mechanischen, chemischen und elektromagnetischen Tonträgern eine gewisse Wiederbelebung, wenngleich auch einseitige Ausrichtung auf das Moment der bloßen Konservierung.⁴⁵ Im bloßen Abspielen von Schallplatten und Tonbändern – ich beziehe mich weiterhin implizit auch auf Bildaufzeichnungen – liegt ein unmittelbar höchst einseitiger Informationsvorgang vor.

Zweitens: In Abhebung davon kann auch ein weiteres, ganz spezifisches Merkmal der „Mündlichen Geschichte“ verdeutlicht werden: die Wechselseitigkeit des Kommunikationsvorganges.⁴⁶ Denn „Mündliche Geschichte“ hat es – wie schon erwähnt – naturgemäß, jedenfalls in der kritischen Phase der Ton- und Bildaufnahme, mit einem realen Kommunikationsprozeß zwischen Historiker und seinem zwar zeitlich veränderten, doch immer auch über die Zeit hinweg konstanten „Objekt“ zu tun. Damit bietet sich ein in der Geschichte sonst nicht ohne weiteres gangbares methodisches Verfahren an: das der thematisch ausgerichteten Befragung und der klärenden Nachfrage. „Mündliche Geschichte“ kann daher auch als jener Bereich angesehen werden, in dem sich die sozial wissenschaftliche Methode und der „hermeneutische Zirkel“ am stärksten überschneiden, konkretisiert im Wechselspiel von Frage und Antwort, sei es in Form einer gebundenen oder offenen Befragung oder in der Situation von (durch seine bloße Anwesenheit fragend-wirkendem) Zuhörer

⁴⁴ Ernst Bernheim, *Einleitung in die Geschichtswissenschaft*, Berlin 1912, S. 83 ff.

⁴⁵ Cullom Davies u.a., *Oral History. From Tape to Type*, Chicago 1977; Lutz Niethammer, *Oral History in USA*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 18 (1978), S. 467 ff.

⁴⁶ Siehe etwa: G.P. Ginsburg (Hg.), *Emerging Strategies in Social Psychological Research*, Chichester 1979; Fritz Schütze, *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*, (Typoskript, 2. Aufl. Institut für Kulturosoziologie der Universität Salzburg, 1977); Christel Hopf/Elmar Weingarten (Hg.), *Qualitative Sozialforschung*, Stuttgart 1979, S. 13 ff.; Lord Bullock, *Is it Possible to Write Contemporary History?*, in: *The Wiener Library Bulletin*, Sonder-Nr. (1983), S. 21.

und Erzähler. Zwar hat sich eine „Oral History“-Methode, die sich allzusehr an die herkömmliche, zeitgleiche Umfrageforschung anlehnt, im allgemeinen nicht bewährt; doch liegt gerade in der Tatsache, daß der Historiker den Ausgangsschwerpunkt seiner „Quelle“ beeinflussen kann, ein besonders hervorstechendes Moment der „Mündlichen Geschichte“. Natürlich gilt dies immer nur im vorgegebenen Rahmen nachlassender Erinnerung, nachträglicher Rationalisierung und möglicherweise gegenwartsbezogener Apologetik. Ja, man kann Tonbandaufzeichnungen, die unter einer klar definierten Forschungsfragestellung erfolgen, als einen völlig neuartigen Quellentypus ansehen, als eine forschungsproduzierte Quelle im Gegensatz zu solchen Quellen, die vom historischen Prozeß selbst produziert wurden. In dieser Hinsicht umfaßt „Mündliche Geschichte“ eine Methoden-Dimension, die nur in der Zeitgeschichtsforschung möglich ist. Sie ist zwar nicht deren einziger methodischer Ansatz, jedoch ein spezifisch zeitgeschichtlicher, wenn Zeitgeschichte als Beschäftigung mit der „Epoche der Mitlebenden“⁴⁷ definiert wird. Dennoch kann „Mündliche Geschichte“ auch Inhalte erfassen, die weit über den Zeitrahmen eigenen Erlebens zurückreichen.

Damit ist, drittens, die thematische Dimension von „Mündlicher Geschichte“ angesprochen. „Mündliche Geschichte“ ist zwar keineswegs notwendigerweise mit Themenbereichen gekoppelt, die nicht auch mit anderen historischen oder sozialwissenschaftlichen Methoden zu untersuchen wären. Sie tendiert jedoch in der Praxis zu bestimmten inhaltlichen Schwerpunkten. Einerseits war „Oral History“ in ihrer Frühphase vor allem in den USA inhaltlich zunächst überwiegend an Staatspolitik, Ereignissen und Einzelpersonlichkeiten, vor allem an den Präsidenten und ihren Stäben, interessiert. Auch in dieser Form kann die Berücksichtigung der mündlichen Tradition zweifelsohne einen gewichtigen Platz in der Zeitgeschichte einnehmen, jedoch eher den eines Mittels zur Hintergrund-Illustration und Lückenfüllung, wo schriftliche Quellen nicht oder noch nicht zur Verfügung stehen. Andererseits entfaltet die „Mündliche Geschichte“ erst ihre Eigenart ganz, wo sie mit Hilfe ihres spezifischen Mediums und ihrer methodischen Möglichkeiten Forschungsthemen erschließt, die sonst nur erschwert in den Griff zu bekommen sind: vor allem also Mentalitäten, Einstellungen, Handlungsstrategien, Sozialisationsstile, Lebensweisen, Intimverhalten, ja in schriftlosen Kulturen und schriftfernen Segmenten unserer Gesellschaft auch politische Vorgänge und Ereignisse. Mit solchen, im weitesten Sinn sozialgeschichtlichen, Fragestellungen befaßt sich ein anderer Traditionsstrang der „Mündlichen Geschichte“, der vor allem in England, ferner etwa auch in Israel, in Italien und in Polen Verbreitung gefunden hat. Dieser Strang leitet sich vornehmlich von der Volkskunde, von der Ethnologie, Sozialanthropologie und Soziologie her. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich – in Übereinstimmung mit der politischen Grundorientierung dieser Wissenschaften – daher vorzugsweise auch auf die unterdrückten Klassen und Schichten, auf die Unterprivilegierten, im Geschichtsverlauf macht politisch und sozial Unterlegenen. Für diese Personengruppen liegt eine besondere Ungunst der Tradierungschancen von Archivbeständen, Baudenkmalern usw. vor. Ihre Lebensäußerungen erscheinen meist nur ver-

⁴⁷ Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1, 1 (1953), S. 2.

zerrt und rudimentär als Objekt von Herrschaftsapparaten. Indem sich „Mündliche Geschichte“ vor allem der ethnischen und religiösen Minderheiten, sozialen Randgruppen, der Frauen, der Alltagsgeschichte und der Sphäre des Lokalen annimmt, ist sie gewissermaßen eine „demokratische“, wie sie von der History-Workshop-Gruppe vertreten wird.⁴⁸

Spezifisch „demokratisch“ ist, viertens, die „Mündliche Geschichte“ auch durch ihre mögliche gesellschaftlich-politische Dimension. Aus der Tatsache, daß es sich in der Befragungs- beziehungsweise Erzählsituation der „Mündlichen Geschichte“ um einen Vorgang sich wechselseitig beeinflussender Kommunikation handelt, ergibt sich eine Kurzschließung des Informationsflusses, der in der historischen Wissenschaft sonst erst über die Geschichtsdarstellung und ihre didaktische Aufbereitung zur politischen Bildung oder zum Wissenschaftsjournalismus führt und nahezu immer einseitig vom „Produzenten“ des historischen Wissens zu dessen „Konsumenten“ verläuft. Indem der Geschichtsforscher im Träger historischen Wissens selbst einen Erinnerungsprozeß anregt, regt er seine „lebende Quelle“ auch zur Reflexion über das Geschehene und zur gegenwartsbezogenen Verarbeitung an. Schon das Durchlaufen einer Befragung, die auf zeitgleiche Inhalte abzielt, führt bekanntlich zu Bewußtseinsveränderungen, die eine Wiederholung der jeweils gleichen Situation mit derselben Person im strengen Sinn unmöglich machen. Ebenso kann das Rückerinnerungsinterview mit einem Historiker bei dem Befragten zu einer Bewußtseinsveränderung führen („Aktionsforschung“).⁴⁹

Gerade darin liegt auch eine besondere Gefahr der „Mündlichen Geschichte“. Aus dem partiellen, fachspezifischen Wissensvorsprung des Historikers, aus seinen suggestiven Fragen und dem bloßen Ermitteln-Wollen von bestimmten Sachverhalten und Zusammenhängen kann allzuleicht eine Indoktrination und Überwältigung seines Gegenübers werden. Damit wäre nicht nur vom methodologischen Standpunkt vieles verloren, auch die Möglichkeiten einer demokratisch intendierten Geschichtswissenschaft schwänden mit diesem Mißbrauch der „Mündlichen Geschichte“; dies setzte damit mit geistigen Mitteln den Unterdrückungs- und Herrschaftsprozeß fort, gegen den sie ihre eigentlich gesellschaftskritisch-emanzipatorische Legitimation bezieht. Obwohl sich „Mündliche Geschichte“ in dieser Hinsicht als potentiell zweiseitiges Instrument herausstellt, liegt gerade darin auch ihr besonderer geschichtsdidaktischer Wert.

Ein anderes Problem, das der „Mündlichen Geschichte“ beim gegenwärtigen Entwicklungsstand der Geschichtswissenschaft inhärent ist, liegt in folgendem Umstand: Die naturgemäß narrative Struktur der gesprochenen Informationsvermittlung verleitet allzu leicht dazu, in der hermeneutischen Methode stecken zu bleiben und sich mit einer bloß erzählenden Darstellung der Ergebnisse zufrieden zu geben. So reizvoll durch ihren Neuigkeitswert dieses Verfahren und so belebend bei dosierter Anwendung dies oft sein mag, so bedenklich müßte es stimmen, wenn

⁴⁸ Siehe: History Workshop. A Journal of Social Historians, Nr. 1 (1975) ff.; Raphael Samuel (Hg.), *People's History and Social Theory*, London 1981.

⁴⁹ Vgl. hierzu: Klaus Horn (Hg.), *Aktionsforschung: Balance ohne Netz?* Frankfurt a. M. 1979; Ulrich Schneider, *Sozialwissenschaftliche Methodenkrise und Handlungsforschung*, Frankfurt a. M. 1980; Jakob Huber (Hg.), *Materialien zu alternativen Wissenschafts- und Forschungsansätzen*, Wien 1981, S. 50 ff., 58 ff.

„Mündliche Geschichte“ von einer sich bereits andeutenden neo-historistischen, erzählenden, sich gelegentlich als „Kunst“ verstehenden Gegenbewegung⁵⁰ vereinbart würde. Denn wie eine Anhäufung von statistischen Daten noch keine quantifizierende Geschichtsschreibung abgibt, ebensowenig ist die von keiner Fragestellung und keiner theoretischen Orientierung strukturierte Aufeinanderfolge von mündlichen Berichten schon „Mündliche Geschichte“.

5. Resümee

Quantifizierung und „Mündliche Geschichte“ stellen also in einer gewissen Hinsicht die „erklärenden“ und „verstehenden“, jedoch komplementären Gegenpole von Geschichtswissenschaft dar. In einer anderen Hinsicht aber ist „Mündliche Geschichte“ mit der Methodik der Quantifizierung durchaus vereinbar. Auf jeden Fall können beide in der Forschungspraxis auf fruchtbare Weise einander ergänzen, sei es auf eine bloß gegenseitig sich relativierende und illustrierende Weise, sei es in Form einer strikt quantifizierenden „Mündlichen Geschichte“ oder sei es auch in Form einer Mehrebenenanalyse, die von wechselnden Gesichtspunkten und theoretischen Ansatzpunkten aus die Ebene der überindividuellen Strukturen und die Ebene der individuellen Befindlichkeiten und Erfahrungen zu vereinen sucht.

Eine Einlösung solcher Ansprüche erfordert allerdings erst das mühsame Geschäft des „starken langsamen Bohrens von harten Brettern“, um Max Webers Wort über Politik⁵¹ abzuwandeln. Sie übersteigt gewiß die Leistungsfähigkeit eines Einzelnen und bedarf einer fachinternen und breitinterdisziplinären Kooperation. Allein der notwendig einsetzende Diskurs innerhalb und zwischen den Disziplinen und die zu erwartende Stimulierung praktischer Arbeitsvorhaben sollte es wert sein, den Versuch einer Neukonstituierung von Geschichtswissenschaft zwischen Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“ zu wagen.

6. Nachwort von 1988

Der oben abgedruckte Beitrag entstand in seinen Grundzügen bereits vor zehn Jahren. Seine Entstehungssituation war dadurch gekennzeichnet, daß damals in Österreich sozialgeschichtlich-analytische ebenso wie quantitative und computeranwendende Geschichte praktisch nicht existierten und von jeder Verankerung in der historischen Disziplin und ihren Institutionen weit entfernt waren. Noch weniger traf dies für die „Oral History“ zu, deren Name kaum bekannt war. Trug damals

⁵⁰ Lawrence Stone, *The Revival of Narrative: Reflexions on a New Old History*, in: *Past and Present* 85 (1979), S. 3-24; Eric J. Hobsbawm, *The Revival of Narrative: Some Comments*, ebenda 86, S. 3-8; J. Morgan Kousser, *The Revivalism of Narrative: A Response to Recent Criticism of Quantitative History*, in: *Social Science History* 1984; ferner: H. Stuart Hughes, *History as Art and as Science*, New York 1964.

⁵¹ Max Weber, *Politik als Beruf* (Oktober 1919), in: ders., *Gesammelte politische Schriften*, hg. v. Johannes Winkelmann, 2. Aufl., Tübingen 1958, S. 493-548, hier S. 548.

Quantifizierung dem Historiker seitens der „Zunft“ leicht die Denunziation als „verkappten Mathematiker“ und Szientisten ein, so stellte ihn Oral History überhaupt in das Umfeld von „Geschichtsunwürdigem“ oder „subjektiver Willkür“. Mag sein, daß diese doppelte Skepsis, einerseits hinsichtlich des strengen sozialwissenschaftlichen Anspruchs, andererseits hinsichtlich der unterstellten politisierenden Subjektivität, die Idee förderte, beide gemeinhin als gegensätzlich verstandene Ansätze zu kombinieren, ihre methodischen Eigenheiten wechselseitig zu relativieren und zu rechtfertigen und der traditionellen Geschichtswissenschaft gegenüberzustellen. Das Konzept einer „neuen Geschichte“ oder Zeitgeschichte zwischen Quantifizierung und „Mündlicher Geschichte“ wurde jedenfalls auch Arbeitsprogramm und Projektentwurf⁵² in einer biographischen Phase, in der sich die „höheren Weihen“ akademischer Tätigkeit einstellten.

Hieraus ist das – „postmodern“ gesagt – „Projekt“ des „Quant- und Qualkurses“ hervorgegangen. Deshalb wurde dieser Beitrag hier im wesentlichen unverändert und ungekürzt wiedergegeben, wobei die Änderungen vor allem Bezugnahmen auf die damaligen Vortragsanlässe und die seither gewachsenen zeitlichen Distanzen betreffen.

Schon entsprechend den breiten, zum Teil über das übliche universitäre Publikum hinausgreifenden und mit den angesprochenen Methoden und Arbeitstechniken nicht vertrauten Auditorien mußten die Ausführungen plakativ sein. Daraus und aus dem damaligen wissenschaftspolitischen Kontext haben sich zweifelsohne manche Zuspitzungen ergeben, die heute funktionslos erscheinen. Teils erwiesen sich auch die ausgedrückten Hoffnungen als falsch, teils als überzogen, teils haben sie sich auch über alle Erwartungen erfüllt, und zum Teil können sie heute noch aufrechterhalten werden. Dazu ist eine Ausweitung der inhaltlichen Arbeitsfelder weit über die Zeitgeschichte hinaus, die 1978/81 schon vorhersehbar gewesen wäre, eingetreten, vor allem in der Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Mindestens aber in einem war das damals verkündete Programm richtig, als es nämlich dazu führte, daß das „Projekt“ über eine Anzahl von Jahren hinweg aufrecht erhalten werden konnte. Gerade deshalb können und müssen heute manche der damaligen Aussagen richtiggestellt, relativiert oder weiterentwickelt werden. Gerade die damals nur in vagen Umrissen vorstellbare „historische Sozialwissenschaft“, verstanden als sozialwissenschaftliche Geschichte im Überschneidungs- und Integrationsfeld von „quantitativen“ und „qualitativ“-„verstehenden“ Ansätzen,⁵³ ist auch durch den seither abgelaufenen kollektiven Lernprozeß und die Praxis aller am „Kurs“ Mitwirkenden klarer erkennbar geworden.

Notwendige Revisionen des vor zehn Jahren Gesagten ergeben sich aber zunächst aus grundlegenden Wandlungsprozessen innerhalb des Feldes der historischen Disziplinen insgesamt. Hier scheint Ende der achtziger Jahre stärker denn je eine Art relativer Schwebezustand zwischen drei großen „Schulen“ zu bestehen.

⁵² Dementsprechend wurde dieses Programm aus bestimmten Anlässen vorgetragen, zunächst bei der 10-Jahres-Feier des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung in Linz 1978 und bei meiner Antrittsvorlesung in Salzburg, sowie beim Salzburger Historikertag 1981.

⁵³ Vgl. das Vorwort zur Reihe in: Manfred Thaller, Numerische Datenverarbeitung für Historiker, Wien 1982 (Materialien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 1), S. V-X.

Die sozial- und strukturgeschichtliche, gesellschaftsgeschichtliche bzw. historisch-sozialwissenschaftliche Richtung,⁵⁴ die von manchen schon als „neue Orthodoxie“ gesehen wird, sieht sich verstärkten und offensiver vorgetragenen Einwänden seitens einer wiedererstarkenden „traditionellen“ Geschichte ausgesetzt. Zugleich steht sie in einer unter bundesdeutschen Historikern oft polemisch überspitzten Konfrontation mit einem ganzen Bündel von Strömungen, die sich um die Schlagworte „Alltag“,⁵⁵ „Erzählung“⁵⁶ und „Subjektivität“ gruppieren. Diesen ganzen Fächer „qualitativer“, hermeneutisch orientierter Methoden- und Theoriebereiche unter dem Schlagwort „Oral History“ zu subsumieren, wie es gerade auch von Sozialwissenschaftlern und im Alltagssprachgebrauch getan wird, ist heute eindeutig zu eng. Vor allem das letztgenannte Konfliktfeld und sein Innovationspotential zeichneten sich allerdings schon zu Beginn der achtziger Jahre ab.

Die Rückkehr von „Ereignis“, „Politik“, „Persönlichkeit“, „Handeln“ in das Feld anspruchsvoller oder doch repräsentativer historischer Debatten mag einerseits eine Folge der veränderten politischen „Großwetterlage“ sein und mit der Schwäche (neo)marxistischer Richtungen zusammenhängen, zum Teil ist sie jedenfalls auch eine verständliche Reaktion auf konzeptionelle Leerstellen⁵⁷ der historisch-sozialwissenschaftlichen und strukturgeschichtlichen Strömung. Wesentliche Bereiche der historischen und historiographischen Dimensionen menschlichen Seins konnten nicht über längere Zeit ignoriert werden, ohne Vakuen zu erzeugen, die von anderen Seiten gefüllt wurden.

Der gesteigerte Bedarf an öffentlichem Gebrauch von historischem Wissen macht neue Antworten auf diese Fragen notwendig. Die Blockierung des Zustroms von Historikern in die lehramtliche Normalkarriere einerseits, das Florieren von historischen Ausstellungen und Museen aller Größenordnungen und Thematiken, die Flut von historischen Darstellungen in den Massenmedien und das ge- bzw. übersteigerte politische Gewicht von Historikern andererseits lassen einen neuen

⁵⁴ Hans-Ulrich Wehler, Sozialgeschichte und Gesellschaftsgeschichte, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 1, Göttingen 1986, S. 33-52; ders., Was ist Gesellschaftsgeschichte?, in: ders., Aus der Geschichte lernen?, München 1988, S. 115-129.

⁵⁵ Siehe etwa: Peter Borscheid, Alltagsgeschichte – Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?, in: Theodor Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 3, Göttingen 1987, S. 78-100; Volker Ullrich, Alltagsgeschichte, in: Neue Politische Literatur 26,1 (1984), S. 50-72; Klaus Tenfelde, Schwierigkeiten mit dem Alltag, in: Geschichte und Gesellschaft, 10,3 (1984), S. 374-394; Detlev Peukert, Neuere Alltagsgeschichte und Anthropologie, in: Hans Süssmuth (Hg.), Historische Anthropologie, Göttingen 1984, S. 57-72; Reinhard Sieder, Zur Theoriebedürftigkeit der neuen Alltagsgeschichte, in: Nagl-Docekal/Wimmer, Neue Ansätze, S. 24-41; Lutz Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: K. Bergmann/R. Schörken (Hg.), Geschichte im Alltag – Alltag in der Geschichte, Düsseldorf 1982, S. 11-29.

⁵⁶ Jürgen Kocka, Zurück zur Erzählung?, in: Geschichte und Gesellschaft, 10,3 (1984), S. 395-408; S. Quandt/Süssmuth (Hg.), Historisches Erzählen, Göttingen 1982.

⁵⁷ Jürgen Kocka, Historisch-anthropologische Fragestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, in: Quandt/Süssmuth, Anthropologie, S. 73-83; Jean-Pierre Rioux, Histoire contemporaine: le retour du politique, in: Marc Guillaume (Hg.), L'état des sciences sociales en France, Paris 1986, S. 68-70.

Professionalisierungsschub in der Geschichte (auf eine „public history“⁵⁸ hin?) erwarten.

Dies verweist aufs neue auf das Dilemma, in dem gerade eine Geschichtswissenschaft zwischen quantitativen und qualitativen Methoden steht.⁵⁹ Kann auch sie auf Dauer „Sinnstiftung“ im allgemeinen Sinn und wertendes Urteilen ungestraft neokonservativen und traditionellen Historikern überlassen? Wie kann das Verhältnis von politisch-sozialem Engagement, demokratischer Pluralität, kritischer Rationalität und wissenschaftlicher Strenge neu bestimmt werden, über Popper hinaus?

Auch die in den siebziger Jahren durchaus berechtigt gewesene Verknüpfung von „fortschrittlicher“, „kritischer“, „neuer“ Geschichtswissenschaft mit bestimmten geschichtstheoretischen und methodologischen Positionen ist in dieser Form nicht mehr aufrechtzuerhalten. Dies betrifft sowohl die quantitative strukturgegeschichtliche Richtung wie die „qualitative“ und „Mündliche“ Geschichte. Deren demokratische, aufklärende Implikationen erscheinen heute, trotz mancher damals gemachter Kautelen, wenn nicht illusionär, so doch überzogen und weiterhin offen. Dennoch bestehen aber auch heute noch in einer gewissen Weise die ursprünglichen Konfliktlinien weiter, wie sich im deutschen „Historikerstreit“ an der Tendenz zum Zusammenfallen politisch-weltanschaulicher mit wissenschaftlich-methodologischen Gegensätzen feststellen läßt.⁶⁰

Die oben konstatierten Veränderungen, die gegenüber dem ursprünglichen „Projekt“-Entwurf angebracht sind, ergeben sich vor allem auch aus methodologischen Weiterentwicklungen der beiden innerhistorischen „Gegenpole“ und des immer mehr zu einem „universellen“ Instrument werdenden Computers. Quantitatives Illustrationsmaterial, selbst statistische Operationen haben ebenso wie Erinnerungsinterviews und „Alltags“-Elemente bei methodologisch oder/und politisch traditionellen Historikern ihren „Schrecken“ verloren. Zum Teil dürfte dies auch daraus resultieren, daß die Anwendung quantitativer Methoden in der Geschichte jene Bahnen, die in ihren Anfängen von den systematischen (unhistorischen) Sozialwissenschaften vorgezeichnet waren, zu verlassen und geschichtsspezifischer zu werden begonnen hat.

Zwei wichtige Entwicklungen der letzten Jahre, die um das Jahr 1980 noch schwer voraussehbar waren und an denen das „Quantkurs-Projekt“ teilgenommen hat, seien hier hervorgehoben.

⁵⁸ Siehe das in den USA bereits 1978 etablierte universitäre Lehrfach mit eigenen Zeitschriften vor allem: *Public Historian*, (Santa Barbara) 1978 ff.; vgl. auch: Henry Rousso, *L'histoire appliquée ou les historiens thaumaturges*, in: *Vingtième Siècle*, Nr. 1 (1984), S. 105-121.

⁵⁹ Vgl. etwa: Jörn Rüsen, *Historische Methode*, in: Christian Meier/Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Methode*, (Theorie der Geschichte 5) München 1988, S. 62-80.

⁶⁰ Dies zeigte sich jüngst im deutschen „Historiker-Streit“ (etwa: „Historikerstreit“, München 1987; Hans-Ulrich Wehler, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit?*, München 1988) und in der österreichischen Waldheim- und „Anschluß“-Kontroverse; vgl. Gerhard Botz/Ernst Hanisch/Gerald Sprengnagel (Hg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte*, Frankfurt a. M. (erscheint 1988), aber auch in der „Abwürgung“ des 1981 eingerichteten Arbeitskreises „Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft“ beim Verband österreichischer Geschichtsvereine (Historikertag).

Die erste bezieht sich auf die Einsicht, daß das Material des Historikers von seiner Informationsstruktur her normalerweise nicht dem Material des Soziologen entspricht, daß also daher bestimmte Standards der Materialaufbereitung, etwa bestimmte Kodiervorschriften, die in einer früheren Phase der quantitativen Geschichte wie selbstverständlich aus der Sozialforschung übernommen wurden, für historische Problemfelder entsprechend verändert werden müssen. Die zweite bezieht sich auf die Auswahl bestimmter statistischer Verfahren. Hier geht die Entwicklung eher weg von der Anwendung von Verfahren aus der schließenden Statistik, zumal historisches Material den stichprobentheoretischen Voraussetzungen häufig nicht entspricht, und dafür hin zu Verfahren der automatischen Klassifikation, etwa zu clusteranalytischen Verfahren.⁶¹

Damit verknüpft, jedoch noch wichtiger sind die jüngsten Entwicklungen im Bereich der EDV-Anwendung. Dies betrifft nicht einmal in erster Linie die Tatsache, daß nun Computer – in irgendeiner Weise – fast schon allenthalben angewandt werden, auch von den Produzenten affirmativer „offiziöser“ Geschichtsbilder im akademischen wie medialen⁶² Bereich. Die historischen Einzelforscher außerhalb der Institutionen und die „Nischenhistoriker“ beginnen, sich seiner ebenso zu bedienen wie die Mitarbeiter universitärer Institute und der großen Fernseh- und Rundfunkanstalten. Der eigene, möglichst „powerfulle“ Mikrocomputer im Büro ist unversehens geradezu zum neuen Statussymbol auch des akademischen Alltags geworden, manchmal noch fern einer adäquaten Anwendung, und sei es nur als effizientes Textverarbeitungsgerät.

Zentral für die Entwicklung und Durchsetzung neuer Methoden in der Geschichtswissenschaft ist in den achtziger Jahren geworden, daß in der forschungsorientierten EDV-Anwendung nicht-numerische und datenbankorientierte Verfahren gegenüber den eigentlich „quantitativen“ Vorgehensweisen in den Vordergrund getreten sind. Quellennahe Datenverarbeitung, wie sie vor allem in Göttingen entwickelt wurde, steht zur Zeit durchaus im Mittelpunkt einer raschen Methodenentwicklung. Als besonders vielversprechend gilt die Kombination von quellennaher Datenverarbeitung und statistischen Verfahren zu einer „formalisierten Hermeneutik“ (M. Thaller).⁶³

Ein weiterer wichtiger Bereich der EDV-Anwendung in der Geschichte ist die Arbeit mit fortlaufenden Texten. Auch hier ist unter hermeneutischen Konzeptionen, die vor allem aus der computerorientierten Sprach- und Literaturwissenschaft

⁶¹ [Albert Müller,] Projektbericht „Neue Methoden in der Geschichtswissenschaft“. Entwicklung und Erprobung erweiterter Konzepte für einen Kompaktkurs zur Diffundierung von quantitativen Methoden, EDV-Anwendung und Mündlicher Geschichte (Typoskript, Ludwig-Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft), Salzburg 1988, S. 2.

⁶² Vgl. meine Polemik mit H. Portisch: Fernsehen ist Macht – macht das Fernsehen die Geschichte?, in: Walter Blumberger/Josef Weidenholzer (Hg.), Ist Wissen Macht?, Linz 1988, S. 43-57.

⁶³ Manfred Thaller, Zur Formalisierbarkeit hermeneutischen Verstehens in der Historie, in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse, Festschrift Rudolf Vierhaus, Göttingen 1982, S. 439-454.

stammen, eine Anknüpfungsmöglichkeit an das quantitative Paradigma durch die quantitative Textanalyse gegeben.⁶⁴

Ebenso ist klar geworden, daß die – damals in Auseinandersetzung mit der traditionellen Geschichtsforschung verständliche, vielleicht unvermeidbare – Betonung von den Sozialwissenschaften abgeleiteter forschungslogischer Ablaufmuster für sich noch nicht viel erbringt, ja selbst den realen Arbeitsprozeß des Historikers nur unzulänglich beschreibt und ihn – wirklich konsequent angewandt – eher einschränken denn befruchten würde. Aus dieser Sicht könnte sogar manches, was damals im Sinne einer methodologischen Erneuerung postuliert wurde, als „Berührungsangst“ jenen wissenschaftlichen Arbeits- und Themenbereichen gegenüber erscheinen, die außerhalb des damaligen, „neuen“ sozialwissenschaftlichen Kanons lagen. Dasselbe gilt auch bezüglich der „Narration“, die – zweifelsohne ein Verdienst der „Oral History“ – auch unter Strukturhistorikern wenigstens als Ziel neue Anerkennung findet.

Dementsprechend gewinnen gegenüber der Soziologie und Politikwissenschaft als interdisziplinäre Gesprächspartner der Geschichtswissenschaft vor allem Semiotologie, Kulturanthropologie, Ethnologie und Volkskunde an Boden. Damit wird aber nicht nur die Kluft zur Hermeneutik der „traditionellen“ Richtung der Geschichte, sondern auch zur „Mündlichen Geschichte“ hin weniger breit und tief. „Dichte Beschreibung“⁶⁵ ist noch nicht das Ziel, gibt jedoch die Richtung an.

Die „Oral History“ hat bald nach Beginn der achtziger Jahre über Westeuropa hinausgegriffen und nicht nur Südeuropa, sondern auch die deutschsprachigen Länder erfaßt. Nicht nur in Österreich ist sie zeitweise eine Art „Mode“ geworden, die sich vor allem unter Studenten der Geschichte und fachnaher Disziplinen großer Popularität erfreut. Sie wird zwar am intensivsten von jüngeren Historikern außerhalb und in „Nischen“ der großen Institutionen betrieben, aber darüberhinaus auch von traditionellen Historikern herangezogen. Bei dem oft damit verbundenen politisch-gesellschaftlichen Engagement, zu dessen unterstellter Wirksamkeit schon weiter oben Zweifel angemeldet wurden, kam allerdings – typisch für die deutschsprachigen Länder – nicht selten die methodenkritische Reflexion zu kurz. Dies gilt vor allem auch für den neuen Begriff des „Zeitzeugen“, der oft zu „der“ historiographischen Autorität erhoben wird und dessen Aussagen – vor allem gegen die theorieorientierten strukturgeschichtlichen Fachvertreter gerichtet – mit (politisch vielfach disponiblen) Wahrheits- und Wirklichkeitsansprüchen ausgestattet werden. Auch meine programmatischen Ausführungen von 1978/81 sind nicht frei von einer Art „realistischer“ Illusion bezüglich der „Oral History“. Gerade nicht der faktographische, sondern der erfahrungsgeschichtliche Aspekt war daran das eigentlich Neuartige und Interessante.

Doch auch innerhalb der „Mündlichen Geschichte“ ist eine bemerkenswerte Wandlung eingetreten. Typisch für eine ganze Generation von Historikern ist eine intellektuelle Biographie, „die mit marxistischen Theorien anfing, sich allmählich subjektiven oder handlungszentrierten Ansätzen zuwandte und bei Bourdieus Theo-

⁶⁴ [Albert Müller,] Projektbericht, S. 3.

⁶⁵ Clifford Geertz, Thick Description, in: ders., *The Interpretation of Culture*, New York 1973, S. 3-30.

rie der Praxis und der Vermittlung von politischem, sozialem und kulturellem Kapital“ (Carola Lipp)⁶⁶ gelangt ist. Einerseits hat die Erweiterung der disziplinären und wissenschaftskulturellen Einzugs- und Überschneidungsgebiete der „Oral History“ methodologisch-theoretische Überlegungen gefördert. „Mündliche Geschichte“ würde sich aus der heutigen Sicht nur mehr sehr eingeschränkt als „Gegenpol“ zur Quantohistorie darstellen lassen, würde man unter „Oral History“ nicht auch sein breites „alltagshistorisches“ Umfeld mitbedenken, vor allem auch Mentalitätsgeschichte,⁶⁷ Volkskulturstudien,⁶⁸ Politische-Kultur-Forschung,⁶⁹ Geschichte der materiellen Kultur, historische Anthropologie, regionale und lokale Mikrostudien aller Art,⁷⁰ Lebensgeschichten⁷¹ etc.

Andererseits hat die vor allem in der Bundesrepublik Deutschland geführte Auseinandersetzung mit der etablierten Strukturgeschichte auch die theoretisch-methodische Reflexion jener geschärft, die zunächst als „Barfußhistoriker“ denunziert worden waren. Aufweichungstendenzen der anfänglichen starren Fronten gibt es auf beiden Seiten, Sozialgeschichte wird von Jürgen Kocka im Spannungsfeld „zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte“⁷² gesehen und auf der VI. Internationalen Oral-History-Konferenz in Oxford 1987 wurde festgestellt, daß die meisten Beiträge vor allem auch auf schriftliche oder bildhafte Quellen Bezug nahmen; ja bei einer beträchtlichen Anzahl von Referaten fehlte jeder praktische oder theoretische Bezug auf „mündlich“ gewonnene Quellen. In diesem Sinne wären also die Annahmen von 1978/81 zu ergänzen, ohne daß es allerdings notwendig wäre, sie grundsätzlich zu revidieren.

Abschließend bleibt auf einen merkwürdigen Umstand hinzuweisen, der die wissenschaftsgeschichtliche Situation der Historie von Ende der achtziger Jahre mit jener vor zehn Jahren verbindet und doch wieder von ihr unterscheidet. Damals

⁶⁶ Prägnant hierzu: Carola Lipp, *Political Culture in History and Historiography* (hektographiertes Paper, Colloquium "New Approaches to the History of Industrial Societies", Paris 1988).

⁶⁷ Hagen Schulze, *Mentalitätsgeschichte*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 36,2 (1985), S. 247-270; Volker Sellin, *Mentalitäten in der Sozialgeschichte*, in: Schieder/Sellin, Bd. 3, S. 101-121.

⁶⁸ Peter Burke, *Popular Culture between History and Ethnology*, in: *Ethnologie Europea*, 14,1 (1984), S. 5-13; Utz Jeggle u.a., *Volkskultur in der Moderne*, Tübingen 1986; Wolfgang Kaschuba, *Volkskultur – Themen, Publikationen, Perspektiven*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 24 (1986), S. 631-698; Hans Medick, *Plebejische Kultur, plebejische Öffentlichkeit, plebejische Ökonomie*, in: Robert M. Berdahl u.a., *Klassen und Kultur*, Frankfurt a.M. 1982, S. 157-204.

⁶⁹ Siehe etwa: Dirk Berg-Schlosser/Jakob Schissler (Hg.), *Politische Kultur in Deutschland*, Opladen 1987; Klaus Meggerle/Peter Steinbach, *Politische Kultur in der Krise II*, in: *Politische Vierteljahrschrift* 23,1 (1982), S. 6-26.

⁷⁰ Daniel Bertraux (Hg.), *Biography and Society*, London 1981; Gabriele Rosenthal, „...wenn alles in Scherben fällt“, Opladen 1987.

⁷¹ Karin Hausen, *Frauen suchen ihre Geschichte*, München 1982; Ute Frevert, *Frauen-Geschichte*, Frankfurt a.M. 1986; Christa Gürtler u.a. (Hg.), *Frauenbilder, Frauenrollen – Frauenforschung*, Wien 1987.

⁷² Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte zwischen Strukturgeschichte und Erfahrungsgeschichte*, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland*, Bd. 1, Göttingen 1986, S. 67-88.

konstatierte man schon eine Krisen-, Durchbruchs- oder Umbruchsituation der historischen Wissenschaften. Man sprach häufig von einem sich vollziehenden Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft. Auch heute ist dies der Fall. Offen bleibt nur: „Wieder“ oder „noch immer“? So tief kann der damalige Paradigmenwechsel nicht gewesen sein, wenn sich seine Träger heute einem Vorstoß einer anderen, wiederum „neuen“ Wissenschaftsmatrix ausgesetzt sehen. Handelt es sich dabei um „Fortschritt“ oder „Rückschritt“? Sind diese Veränderungstendenzen mit solchen Kategorien überhaupt sinnvoll erfassbar?

Heute scheint die Zeit der Unsicherheiten gekommen. Die Umstrukturierung der Disziplinen verändert die wissenschaftliche Landschaft, stellt wiederum die etablierten Suprematien in Frage, erschüttert die traditionellen Bahnen, durch die die Innovation fließt. Die dominanten Paradigmata, die man in den Marxismen oder im Strukturalismus ebenso wie im vertrauensvollen Gebrauch der Quantifizierung zu suchen im Begriffe war, verlieren ihre strukturierende Kraft, sobald sich in einer Atmosphäre der eingetretenen ‚Wende‘ ein oberflächliches Mißtrauen gegen alle Ideologien entwickelt. Kurz, für die vielfältigen Entwicklungen in der Forschung erweist sich jener implizite Konsens als inakzeptabel, der der Einheit des Sozialen bei der Identifikation der Wirklichkeit zugrunde lag.⁷³

Daher kündigten selbst die „Annales“ für 1989 eine breite Diskussion an „neuen Fronten“ an.

In der Tat besteht Ende der achtziger Jahre eine offene Situation in der Geschichtswissenschaft und in ihren Nachbarwissenschaften: Pluralität ihrer vorwissenschaftlich-politischen Ausgangspunkte und Anliegen, ihrer bevorzugten Nachbardisziplinen, ihrer theoretischen und methodologischen Schwerpunkte. Nur die Praxis kann erweisen, welche Wege fruchtbar sein werden, die Praxis der Geschichtsforschung und -schreibung, die Praxis der Methodenentwicklung und ihrer Diffusion, die Praxis der gemeinsamen Anstrengung.

⁷³ Annales ESC, 43, 2 (1988), S. 291 (eigene Übersetzung).